

Totenwacht [Fortsetzung]

Autor(en): **Kleinenberg, Ernst von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **5 (1937)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Irgendwo doch . . .

Nein, wir wollen dem Leben nicht fluchen,
Wenn seinen Sinn wir nicht mehr verstehen.
Wir wollen still unsere Straßen gehen.
Irgendwo doch . . . wenn wir rastlos suchen,
Läßt uns das Schicksal ein Bäumlein blühen,
Oder gar tiefrote Rosen brennen.
Irgendwo doch . . . wenn wir warten können
Und heilig in Sehnsucht danach blühen.

TOTENWACHT

von Ernst von Kleinenberg

Ich sehe ihn nicht mehr, denn es wird mir dunkel vor den Augen: hörst du's, hörst du's? Wie aus weiter Ferne sagt eine Stimme, Albrecht liege schwerverwundet ein paar Häuser weit, er verlange nach mir, da er wisse, daß auch wir hier Rast gemacht haben.

Einen Augenblick lang tragen mich meine Beine nicht, wie ich aufspringe, sodaß ich mich an der Mauer halten muß. Dann dränge ich mich so schnell ich kann durch das Gewirr von Menschen, Gewehren, Tornistern, zerbrochenem Geschirr und Hausgerät, das, aus den zerschossenen Häusern hinausgeworfen, von herrenlos gewordenen Hunden winselnd umkreist wird, fort durch die Dunkelheit, die sich schon auf die Erde gesenkt hatte — während mein Herz im Gefechte vorhin, so ruhig wie selten, jetzt wie ein eingeschlossenes Tier, vor Angst zitternd, in hastigen Sprüngen dem Unheil zu entrinnen sucht, dem es doch nicht entgehen kann.

Lachende Gesichter, vom Lagerfeuer beleuchtet, wie eure grinssende Lustigkeit mich anekelt! Gleichgültige Gesichter stummer Wachmannschaften: wie eure blöden, teilnahmslosen Larven mich quälen! Die Gewehre blinken, wie sonst, prasselnd kracht das Feuer, und der Rauch steigt weißlich-blau empor. Ich schließe die Augen. Ich will nichts sehen.

Und hier ist das Haus. Ein Sanitäter öffnet mir die Stubentür und läßt mich allein.

Allein — mit Dir.

Langsam gehe ich auf das Strohlager zu, auf dem Du liegst. So starr bist Du — so unbeweglich. Du bist doch nicht —

Sieh mal, ganz ruhig, das ist doch nicht möglich? Du weißt doch, daß Du nicht gehen kannst, ohne mir Lebewohl zu sagen.

Du mußt doch noch einmal mit der Hand über mein Haar streichen, weil ich das so gern hatte früher, nicht wahr?

Haben wir solange und so innig mit einander gelebt, gelitten und uns gefreut, mußtest Du mir zum Schlusse noch ein liebes Wort sagen, eines. — Oder nein, ich will Dich nicht quälen, denn Deine Brust ist zerschossen und Deine Hand rot vom Blut — nicht sprechen — nur einen Blick noch! Ich bettelle wie ein kleines Kind: einen Blick noch, noch einen! Den trage ich dann in mir bis eine Kugel mit mir Mitleid hat.

Ich beuge mich über Dich.

Etwas schreit aus mir: Albrecht! Das Wort kriecht an den weißen, kahlen Wänden entlang, huscht über des bleichen Toten Gesicht und streicht durch das Fenster in die Nacht.

Ich denke plötzlich mit lächerlich klarer Ueberlegung an die Szene eines Romans, wo einem Mädchen ihr Geliebter stirbt, und sie an seinem Bette schluchzend in die Knie bricht. Unsinn! Das geht doch gar nicht. Aber ganz schön: schluchzend in die Knie brechen, meinst Du nicht?

Ach nein, eher könnte man lachen über das alte Heiligenbild zum Beispiel, das auf dem Stuhle steht und sich dreht, als wäre es im Zirkus und nicht in einer Totenkammer. Und jetzt die Spinne — gerade auf der Nase, der heiligen, ehrwürdigen Nase! Du warst ein Mensch von Fleisch und Blut, alter Heiliger, und bist für einen großen Gedanken gestorben. Jetzt sitztest du, ein grellbuntschmutziges Bild unter zerbrochenem Glas und lächelst. Spinnen kriechen über dein Gesicht, aber du mußt die Hände ausbreiten und segnen, du mögest wollen oder nicht.

Der Tod grinst.

Er soll nicht lachen! Er weiß, daß ich tausend Mal für den gestorben wäre, der hier liegt. Nun freut er sich darüber, daß er mich hintergangen hat. Es ist boshaft und ein schlechter Scherz. Ich möchte ihm sein höhnisches Grinsen auf seinem hohläugig starrenden Antlitz zerschlagen.

Mir schwindelt.

Endlich ruft ein Posten an der Tür mir das Bewußtsein zurück. Einer meiner Leute kommt herein, fragt etwas. Ich antworte und schicke ihn wieder hinaus, keiner soll das Zimmer mehr betreten, sage ich; nur wenn abgerückt werden sollte, müsse mich einer holen. Er geht und ich verriegle die Tür.

Ich will bei dir wachen!

(Schluß folgt)

Artkollegen! Abonniert das „Menschenrecht“!
